Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 23

Artikel: Wäge Mädin

Autor: Gfeller, Simon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637218

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schon neigt sich die Sonne zum Untergange. Das Einrichten der Stellung rückt dem Ende entgegen. Eine letzte Hand zur Ausbesserung noch vorhandener Mängel wird angelegt, die Arbeiten mit Moos und Tannästen maskiert.

Noch immer bleibts ruhig. Kaum daß hin und wieder einzelne Patrouillenschüsse Kenntnis geben, daß der Feind immer noch vorhanden ist. Bei Tageshelle ist kein Angriff mehr zu erwarten. Offenbar will der Gegner die Stellung im nächtlichen Sturmangriff einrennen. Er soll nur kommen. Ihm soll ein Empfang bereitet werden, daß ihm das Wiederkommen sicherlich verleidet. Alles steht für die nächtliche Verteidigung bereit.

Rabenschwarz bricht die Nacht herein. Nach allen Seiten hin verschwinden Patrouillen. Hin und wieder ertönen rasch hintereinander mehrere Gewehrschüsse: Patrouillen sind aufeinander gestoßen. Sonst herrscht tiefe, unheimliche Stille, die so typische, allen bekannte Stille vor dem Sturm. Die Verteidiger haben im Walde noch rasch das Abendessen eingenommen. Nun besetzen sie die Stellungen. Offiziere schreiten gespensterhaft von Graben zu Graben, die letzten Weisungen für den bevorstehenden Kampf gebend und nochmals allen tiefe Stille befehlend. Im Flüstertone unterhalten sich die Leute. Einige versuchen, so guts eben geht, sich in den provisorisch eingerichteten Unterständen hinzustrecken. Ueberall macht sich eine kleine, begreifliche Unruhe vor dem kommenden Ungewissen bemerkbar.

Acht Uhr vorüber. Aus der Ferne tönt Wagengerassel und Hundegekläff. Ist der Feind auf dem Marsch? Schon wollen einzelne ängstlichere Seelen dunkle Kolonnen vor sich sehen, besonders dann, als häufiger in der Nähe und Ferne die Schüsse sich treffender Patrouillen die Nachtruhe stören.

Neun Uhr. Der Scheinwerfer beginnt seine Tätigkeit. Er wirft zitternde Lichtkegel auf die schweigenden Matten, beleuchtet Stück für Stück das vorliegende Gelände. Nichts regt sich.

Da, was ist das? Ungefähr 400 Meter vor uns taucht ein zweiter Lichtkegel auf. Er kommt vom Gegner. Langsam sucht er unsere Stellungen. Mit eiserner Konsequenz kommt der Lichtfleck näher. Noch fünf, noch zwei Minuten und er muß in unserer Stellung sein. „Ducken und unbeweglich bleiben", geht ein Befehl von Graben zu Graben. Nun sind wir im beschienenen Lichtkreis. Majestätisch rollt von drüben her der erste Kanonenschuß auf unsere „Festungen". Unsere Artillerie antwortet, das Geschützduell beginnt. Von der Infanterie aber ist noch nirgends etwas zu bemerken und doch ist schon zehn Uhr vorüber.

Plötzlich schnellt mit zischendem Ton eine Rakete in die Höhe. Dort folgt ihr eine zweite, eine dritte, eine vierte. Hell leuchten die herunterfallenden Sterne. Ein Strohhaufen flammt auf. Eine feindliche Patrouille an den Drahthindernissen wird sichtbar. Sie wird abgeknallt. Immer kürzer werden die Pausen, in denen Raketen aufsteigen, immer häufiger die gegnerischen Patrouillen.

Auf einmal tritt eine dunkle, unheimliche, sich rasch vorwärts bewegende Mauer in den Lichtkreis des Scheinwerfers. Rakete um Rakete, Leuchtkugel um Leuchtkugel saust in die Höhe. Lichterloh brennen die Stroh- und Holzhaufen. Das Läutewerk läßt sich gellend vernehmen. Schon sind die vordersten Reihen des Gegners an den Hindernissen. Wir hören ihr Hämmern, ihr Holzen.

Da löst sich die Spannung, die bisher über den Verteidigern gelegen. Ein rasendes Schnellfeuer beginnt am linken Flügel und pflanzt sich mit Blitzesschnelle über die ganze Front fort, ein Schnellfeuer, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gehört hat. Dazwischen lassen die Maschinengewehre ihr unheimliches, nervenaufpeitschendes „Tack . . . tack . . . tack . . ." hören. Die Artillerie besorgt den Grundbaß.

Die Blech- und Holzblenden werden angezündet. Taghell ist weithin die dunkle Nacht erleuchtet. Dazwischen zischen immer wieder die Raketen in die Luft. Ein gigantisches Schauspiel!

Die Hindernisse sind weggeräumt. Deutlich hören wir den gurgelnden Laut des Wassers, in das der Feind sich stürzt. Es kommt ihm stellenweise bis zu den Hüften, doch unentwegt arbeitet er sich durch. Immer schneller, rasender, erregter wird das Feuer. Da, ein furchtbares Huragebrüll: der Feind ist in unseren Gräben. Das wilde, blutige, menschenunwürdige Schlachten des Bajonettkampfes kann beginnen!

Hinten schmettert irgendwo eine Bataillonsmusik „Gefechtsabbruch". Ach ja, es war ja nur ein Friedensmanöver. Wie lebten wir doch alle im Kampf, beobachteten die einzelnen Phasen des Gefechtes „mit den Augen der Wirklichkeit". Nun natürlich bei den Soldaten lebhafte, bis zur Erregung gesteigerte Diskussion darüber, welchem Teil wohl der schließliche Erfolg zuzusprechen sei. Das ist sicher: Der Durchbruch wäre nur über Haufen von Toten möglich gewesen.

Siehst du die Lichter dort drüben, in weiter Fern? Dort ist der Sundgau. Hier ist's Friedensgefecht, dort schreckliche, blutige, entsetzliche Wirklichkeit!

Wäge Mädin.

Es Gschichtli us em Ämmethal, erzellt vom Simon Gfeller.

Wo-n-i no bim Holepuur bi Mälcher gsi, han i e Nochber gha, a dä han i sider no mängischt müeße sinne. Mi het ihm Hämeli-Pekli*) gseit, dem sälbdüre, schutzgatterige Manndli. Er het vo üsem Puur 's Holehüsli epfange gha un i der Wärche vil bi üs tawnet. Dä Pekli ischt en eigete Chutter gsi bis dert un änenume. Scho we me ne nume het gseh laufe, ischt ein schier 's Lachen acho. Was isch dä Möntsch desume ghämelet u het sini dünne Scheichli gschlängget! Mi hätt sölle meinen, er hätt emel es Halbdotze, so gleitig het er sche vürersch gstellt.

Hushaltig het er keni zuehe züglet. Er isch für ihn sälber gsi. Früeher sig er zwar verhüratet gsi, het er em Puur erzellt, aber er heig nid es guets Los troffe gha u sig vo der Frau gscheide. Zwöi Ching läbti o no; aber si sige erwachse u frogi-n-ihm nüt meh derno.

Us dessi Gründen isch es ein scho vo Afang a kurios vorcho, daß er es ganzes Hüsli epfange het. U ersch rächt druber ufhalte het me si do müeße, wo me ghört het, wi-n-er i dem Hüsli innen usfäliert. Me hätt gwüß chönne meine, es sig unghüürig drin, so het das gchnodet, polet u g'rumoret. Bsundersch de z'Nacht! Bis um Mitternacht het me ne ghöre hämmere, bielen u sage. U doch isch 's Hüsli guet e Schibeschutz vom Huus ewägg gstange.

Mir hei mängisch g'wärweiset, was himelmilions ächt dä Pekli gäng eso z'tonachse heig. Un einischt ha mi emel nümme mögen uberha z'frage.

Du ischt er mit der Charte vürecho:

„Meinscht öppen i heig derwil, mi längen im Bett z'strecke un e ganzi Nacht z'schlofe? Sibezähener Gattig sött i mitenangere chönne fertigmache: E Chatzetrog, e Hüehnnersädel, e Säufährech, es Chüngelisteweli, e Härdöpfelchrummen u süscht all der Tusigschieß. Weisch

*) Peter

Mulch", het er gseit, u derzue blinzlet, „es wott mer schi dickischt nümme rächt schicken alleini im Bett z'schlofe!"...

„Mhm, jäso! Aber wärisch de nid no schier bas dä-wäg? Es miech di emel de niemmer taube!"

„Abah, i ma nümme gäng „bas" sy!"....

Gli derno isch d'Pflanzzit cho. Pekli het gfislet u zablet en jedere freien Augeblick, wi we di ganz Wält müeßt vertromet sy. Er het der Garten umegstoche, e Zuun drum gmacht, Spinet gsäit, Mangut, Salat u Rä-tech, Zibele gsetzt u Aerbs un e Riemen umegcharstet für Bohnen u Chabis. Ame-n-Oobe het er hschüttet, Aesche gsäit, Roßmischt zsämegchratzet un uf d'Pflanzig treit oder ischt um Setzlig usgsprunge. Halb i de Lüften obe ischt er bständig gsi.

Ei Nacht bin i erwachet u luegen emel au zum Pfäisch-ter us. Du gwahren i e Röti, u meinen es brönn. I bi druff u dranne gsi Füürlärme z'mache. Zum Glück luegen i du no einischt scherpfer. U was Hungs isch du los gsi? Im Hüsliport nide hanget ime Chirschbaum oben e brön-nige Sturmlaterne! U drunger zuehe setzt Hämeli-Pekli i aller Strengi Härdöpfel. Mitternacht isch ubere gsi; aber Pekli het einewäg no gäng drigschlage, daß ei Streich der anger gmüpft het. U nid z'vergässe: Ame Morge het er de vor de Vieren us em Huli müeße, choge hälfe grase!

„Du tuesch di de no gschänge u zu me Chrüppel wär-che", han ihm gseit. Es ischt am Sunndi druf gsi u mir si zsäme ob mim Bejihüseli am Wägport ghocket. „Muesch du de nid au gschlofe ha?"

„O öppe nid wichtig", lächlet er. „I has prezis wi di alte Fülimähre. Wen i cha niderligen u mi es paarmol wale, so bin i scho wider g'löiete."

„Jä nu, we das ischt! Aber duure tuesch mi eine-wäg, we d'so muesch hunge u schindte. Wi vil bas wärisch doch, we d'giengisch go Chnächt sy! De hättisch doch au einisch Fürobe, u 's Gält für d'Bhusig blib der im Sack. Z'halbe besser hättischt, u z'halbe witer chämischt."

„Jä — jä jä jä — mi mueß halt wüsse, dür we-lersch Loch daß der Hagspatz schlüft! Mädi nimmt halt e ke Chnächt. Drum tuen i privatisiere u wott es eigets Hüsli ha."

„Aaha — jäso! U däwäg — hesch es de uf Stäm-pfel, daß si di de nimmt?"

Dertdüre isch Pekli schynts sälber no nid ganz chäche gsi. Er het emel e länge Süfzger lo fahre.

„Es wird si de scho finge. Emel afe der Püntel vor d'Türe gheit het si mer no nie, 's Gägeteel, ehnder so süferli Chummchumm gmacht! U weisch, Mulch, we d'de einisch Mädin gseh hescht, begryfsch de, daß es si scho derwärt isch, chli i Strick z'lige für'sch z'ubercho! Voll-komenersch Wibervolch chunnt e kes me düre, potz Stäcke-kelatärnetöri! Hundertsächsefüfzg Pfung schwär isch es u so rund u rotbackig wi-n-e Chrugelibire. Weisch, ganz im Vertraue gseit: Es wä d'Witfrau vo mim verstorbnige Brüeder. Die weiß de halt, was eine vo üsem Gschlächt nutz ischt, un i chenne seien o. Der Brüeder het mer mängisch gnue vo-n-eren erzellt u nid gnue chönne rüehm-me, wi si schaffe chönn u 's Chochen u d'Hushaltig verstang. Das isch de en angerlei weder so nes jungs Göfi, wo no nid emol d'Placke vo der Rhebarbere cha ungerscheide. U de sövel schön glybeti — o Mulch — das gäb e lingen Arfel!"

Peklis Auge hei wider einisch heiterer züntet weder batzig Cherze. Was hätt i do sölle säge? Abwehre wär nume Wasser i Bach treit gsi. D'Liebe macht sälig u di Aeltere, wo afen e chli sötti gschyder sy, tüe de mängisch no am stürmschte, we-n-es a se chunnt.

Affäng, vo denn a hets mi ersch rächt wunger gnoh, wi-n-es use chöm mit Peklis Liebschaft u Hüraterei. We mer alleini si binangere gsi, ab em Wärche oder öppen am Ooben oder Sunndinomittag uf em Husbänkli, ha ne gluegt az'rüschte, bis er'sch Huttli uspackt het. Groß Neuig-keite het es nie gäh z'vernäh; aber öppen Hälmli Nisti het Pekli allbott zuehe gfergget gha. Ohni Absetze ischt er bidacht gsi, Sache zuehe z'schleipfe, wo eme junge Hus-stang chummlig chöme. Eismol het er es Röschtischüfeli gchauft. 's angermol e Suppechachlen erhändelet oder es Wöschzüberli lo mache u 's dritte suscht öppis Tusig-latärnetöri! Hundertsächsefüfzg Pfung schwär isch es u dillersch. E Chatz het o zuehe müeße, derno si d'Hüehnner a d'Reihe cho u du derno d'Chüngle. Frili het er dermit bilängerschi meh z'tüe ubercho, müeße de Chüngle grase, Chatz u Hüehnner fuere, Garte jäte un i der Pflanzig chräble — u das alls näbem Tawne zuehe — aber d'Freud macht der Lüt jungi, liechti Bei!

Päch het Pekli richtig au albeneinisch müeßen i Chauf näh. Emel mit der Hüehnnerei hets ihm nid rächt welle grote, u mir hei ne-n öppen au wilige derwäge ghelkt: Siner junge Hüehndli welli allwäg de zitli afoh lege, si heigi scho gar toll, schön, rot Chämme. Bim Unger-lege sin ihm nämlig fascht alls Güggeli gschloffe. U vo dene wenige Hüehndline wo si derbi gsi, ischt ihm eis i der Güllen ersoffe un eis hei-n-ihm d'Chräie gnoh. U der Tüübeler het ihm au no chönne der Bär ahäiche, wo-n-er isch cho di Güggeli reiche. We-n-ihm Pekli es Glesli y-schäich, well er ihm es Mitteli agäh, daß ihm i Zukunft bim Ungerlege gäng numen eir Gattig usschlüfi. Peklin het düecht, das wär ja no gäbig, we mes chönnt rischpe, daß es bloß Hüehndli gäb, un er trappet ihe u reicht der Gutter düre. Wo der Tüübeler das Glesli het versorget gha, het er glächlet u troche gseit: „Muesch halt bloß eis Ei ungerlege, de gits mi armi sündigi nie zweuer-gattig!" Derno ischt er aber mit sir Chräze gschobe.

Mängischt ame Sunndi isch de Pekli hinger em Tisch ghocket u het ame Brief gschribe. Aber dert het er mi de nid lo driluege. Nume d'Adrässe het er mer de öppe gschpienzlet.

Jo nu! Das isch gange bis ei Oobe. Du chunnt Pekli z'chychen u nimmt mi näbenume:

„Du los — du hesch doch de no öppen es Halb-pfüngeli Hung zum Verchaufe. Es wär mügli, daß Mädi nächstes einisch chäm, sie hets emel sträng im Sinn. Gäll du sparsch mer de no chli. Weisch, i verma se nid so grüsli z'dorfe. I mache re de-n-es Gaffee u reichen es Halbpfung Anken i der Chäshütte. Ankebock ißt si gar hagelis gärn, u Gaffee will ere de guete mache, potz Stäcke-latärnetöri!

Vo sälbisch a, we-n-i bi zuen ihm cho, het er allimol gseit: „Vergiß's emel de jo nid wäg em Hung! Un alli-mol han ihms früsch wider versproche — o das het mi doch mängisch glächeret! Zletscht ha nen afe gfrogt, gäb i ächt no müeß drei Finger ufha wäge dem lumpige Halb-pfüngeli.

Es het ihm no-n-es längs Warte gäh. Di Wisiten isch nid cho u nid cho; bis i Heuet use het es si zoge. Oeppen es ungrads Mol ha ne de gneckt: „Joggeli, Joggeli, 's Birli wott nid falle!"

Aber er het 's Mul gäng ame lächerligen Ort gha u ischt alle boghälsige gsi: „Häb nume ke Chummer für alt Schueh!"

Ei Samstizoobe chunnt er du ganz ungsinnet z'schnuppe u het wider ganz züntigi Aeuger gmacht:

„Hesch mer jez no Hung? Jez söttis ha. Morn chunnt si. Eh, u deich au, wi-n-i jeze drinne bi! Grad äb der Brief cho ischt, nimen i no eme Husierer e Mählbürsch-ten ab. Un jez bin i vor e Münz use cho — u mit em Gäld alletwäge schier blutte. Tätisch mer ächt de mit em Hung chli warte? U gäbisch mer am Aend no zweu oder drü Fränkli z'etlehne? Der Puur gangen i nöje nid gärn go stüpfe. U Chummer bruchtisch wäger e kene z'ha, du uberchömisch es nid ume. Du weisch jo, gäb i e Rappe z'Unutz bruhe."

(Fortsetzung folgt.)